

# Tabakbau in Uri

Autor(en): **Gisler, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **36 (1930-1931)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405648>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Tabakbau in Uri.

Von Dr. Karl Sisler, Altdorf.

Wie die Kartoffel, ist auch der Tabak eine Pflanze, die von den Entdeckern Amerikas nach Europa gebracht wurde, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Zwei Spanier, welche Kolumbus auf seiner Fahrt begleiteten und nach der Landung in Guanahani (San Salvador) 1492 als Kundschafter ins Innere vordrangen, sahen Eingeborene, die aus langen Röhren Tabak rauchten. Der Tabak kam zuerst nach Portugal und Spanien, wo das Kraut anfänglich nur geschnupft und als Arzneimittel gebraucht wurde; um 1560 durch den französischen Gesandten in Lissabon, Jean Nicot, nach Frankreich (nach ihm „Nicotiana“ genannt); 1565 nach Deutschland und 1579 nach Italien.

Die ersten, die Tabak bauten und damit Handel trieben, waren die Holländer, um 1610. In Europa scheint das Rauchen des Tabaks um 1576 aufgekommen zu sein; es fand aber so rasche Verbreitung, daß in England gegen Ende des 16. Jahrhunderts trotz strengen Verbotes alle Stände rauchten. In Deutschland bürgerte sich diese Sitte um 1620 ein, von wo sie 1653 nach der Schweiz kam, zuerst ins Appenzell. Schnell, ungeachtet aller Widerstände (Tabakgericht u. a.), gewann sie in allen Kantonen Boden. Die Geistlichen klagten darüber, daß die Christenleute „ihren Mund zum Rauchfang des Satans machten“, und ein Basler Pfarrer meinte, wenn er die Mäuler sehe, die Tabak rauchen, so sei es ihm, als sehe er ebensoviele Kamine der Hölle.

An Spottgedichten auf den Tabak hat es nicht gefehlt, und einem, veröffentlicht im „Archiv für Volkskunde 1927“, entnehme ich die allerdings nicht fein gefügten Verse:

„O großer Tabak! Du, größer als der große Chan, . . . .  
Nicht hast du verschmäht der Menschenkinder nur einen:  
Dem Küchenjungen, dem Kesselflicker, dem Kohlentträger, dem Abtrittträumer,  
Dem Hufschmied, dem Geiger, dem Stallknecht, dem Kneippwirt,  
Dem Räuber, dem Spitzbub, Zigeuner, Schauspieler und Mädchenverfuppler,  
Ja, allem Menschengefegsel bist ein Abgott geworden du!“

Daneben heißt es aber auch: „Tabak ist ein edles Kraut, ob man's raucht, schnupft oder kaut.“ Besondern Ansehens erfreute sich der Tabak

als Tierpflanze und namentlich als Heilmittel. Es wurden ihm lösende und reinigende Wirkungen zugesprochen und die Wunderkraft, alle Wunden, Geschwüre und sonstigen Übel des menschlichen Körpers zu heilen.

Wann in Uri das Rauchen und Schnupfen des Tabaks üblich wurde, ist nicht sicher festgestellt. Doch befaßten sich verschiedene „Landtsgemeinderkanntnuße zu Ury“ von 1609 bis 1788 mit „Trinckhtaback“. So wurde 1663 verboten, „den Trinckhtaback, vorbehalten in eigen, bey Gl. 10 Bues zu rauchen“; 1672 verboten, „allen Trinckhtaback zu kaufen und zu verkaufen, wiederum bey Gl. 25“; verboten, „auch zu trinckhen, — vorbehalten die eidliche Zeugnus aufweisen können, das er ihnen Leibs- gesundtheits nöthig seye“. 1778 wird verfügt, „den Trinckhtaback solle in unserem Land nit höher das Pfund verkauft werden als Sch. 8 bey Gl. 50 Buos. (Mitteilung des Staatsarchivars Uri.) Im Urner Neuja- hresblatt fürs Jahr 1919 heißt es auf S. 76, daß im Mai 1687 im Urner- land ein ausgedehnter Waldbrand entstand, weil zwei junge Geißbuben bei Föhnwind in der Nähe eines Waldes Tabak getrunken (geraucht) hatten. Das „Unschuldigen Kindlein-Mandat“ vom 28. Dezember 1780 enthält die Bestimmung, daß „sowohl das Schwätzen als auch das Feil- halten bei den Creißfahrten bey Gld. 5 Bues verboten und männiglich vermahnt. Creiß und Fahnen mit Andacht zu begleiten, auch bei gleicher Bues das Tabacctrinckhen bei Kirchen und Capellen.“

Die ersten Tabakpflanzungen in der Schweiz sollen um 1680 in Klein-Hünigen und bald darauf in Sissach (Baselland) entstanden sein. Soviel ich gesehen, ist in früheren Schriften nichts über Tabakbau in Uri enthalten. Und doch hat man in den fünfziger Jahren in Altdorf Tabak verarbeitet und dann auch gepflanzt, wofür mir ein ehemaliger Zigarrenmacher und Tabakpflanze, Johann Kempf in Altdorf, mündlich und schriftlich interessanten Stoff lieferte.

Es war ein Isidor Saner, von Trimbach (Solithurn), der diese Industrie 1850 in Altdorf ins Leben gerufen hat. Saner soll die Schulen in Altdorf besucht haben und später wieder dorthin gekommen sein, wo er sich mit einer Bäckerstochter verheiratete. Die Verarbeitung des Tabaks, den man zuerst von auswärts bezog, geschah im kleinen Hause neben dem Gasthause „Adler“, dem sog. Renner'schen Hause. Etwa 12—15 männliche und weibliche Kräfte waren da in der edlen Kunst des Zigarren- machens tätig, unter der Leitung eines Werkführers, Wilhelm Van Lear aus Antwerpen, seit 1859 niedergelassen in Altdorf, dem sein Bruder Johann zur Seite stand. Jedem Arbeiter, meistens Zürcher und Berner, wurde eine Wickelmacherin beigegeben, die das Innere der Zigarre fer- tigte, während der Zigarrenmacher der Zigarre die äußere Bedeckung

und die Form gab. Die Wickelmacherinnen, meistens junge Mädchen aus Altdorf, wurden nach und nach gelehrt, die Zigarre selbst zu fertigen; es gehörte hierzu große Übung und ein gewisses Geschick. Der Gewährsmann Kempf kam als 13jähriger Junge ins Geschäft, um es von Grund auf zu erlernen. Er mußte zuerst den geschnittenen Tabak in Päckchen abfüllen, dann die verschiedenen Sorten zur Verarbeitung herstellen und die Verpackung der getrockneten Zigarren für den Versand besorgen.

Aus Mangel an Platz mietete Sauer später Lokalitäten im Bessler'schen Hause auf der „Schießhütte“, jetzt im Besitze von Herrn Julius Christen, und pflanzte in der großen Matte Tabak. Im Herbst 1852 wurde das Land umgepflügt, im Frühjahr nochmals, der Boden gut gelockert und zum Pflanzen des Tabaks hergerichtet. Ende Februar stellte man Frühbeete mit Fenstern her, denn die Tabakspflanze ist sehr empfindlich gegen Kälte und verlangt zur Entwicklung viel Sonnenwärme. Je größer diese, desto besser die Qualität. Mitte März säte man den Samen, der aus der Pfalz (Pfälzer) oder aus Amerika (Kentucky) stammte. Man hatte Glück; der Samen ging schön auf, und es entwickelten sich sehr hübsche Pflänzchen, die um Mitte Mai, als sie die Größe von jungen Kabisblättern hatten, ausgepflanzt wurden, in Linien, die 2—2½ Fuß von einander entfernt waren und in denen die Pflanzen 2 Fuß Abstand von einander hatten. In gutem Grund und je nach der Sorte erreichten die Pflanzen eine Höhe von 4—6 Fuß mit 20—26 Blättern und schöner Blume. Während des Wachstums mußten die „Gizen“, Auswüchse zwischen den Blättern, ausgebrochen werden, ebenso die Samenblume bis auf einen Rest, den man wieder zu Samen verwenden wollte; dadurch wurden die Blätter kräftiger. Im Herbst erkennt man die Reife der Blätter daran, daß die mittlern und obern Blätter beginnen, gelb zu werden. Die untersten sind minderwertig und heißen Sandblätter. Das Ernten war einfach: Man faßte mit beiden Händen den Stengel und drückte die Blätter abwärts zu Boden, sammelte und sortierte sie nach der Größe und hängte sie an langen Schnüren zum Trocknen und Dörren auf. Den Stengel der Pflanze verwendete man zum Heizen. Das Trocknen und Dörren der Blätter geschah in einem vor Winden geschützten Lokale im langgestreckten Ökonomiegebäude der Bessler'schen Matte, das Herr Leonhard Müller früher als Lagerplatz für seine Expeditionen benutzt hatte. Hier machte man Stangen auf und hängte die Schnüre mit den Blättern daran. So blieben die Blätter eine gewisse Zeit, worauf sie dann, wenn sie noch weich und nicht brüchig waren, zu kleinen Büscheln zusammengebunden und an einem Haufen (Stock) der Gärung (fermentation) überlassen wurden. Man hatte täglich nachzusehen, daß die Tabak-

blätter nicht zu heiß wurden. Singen sie zu schwitzen an, mußten sie gewendet werden. Die Gärung konnte 4—6 Wochen dauern, je nach der Witterung. Durch diese Gärung soll die braune oder dunkle Farbe des Tabaks erzielt werden. Um bei den Zigarren ein gleichmäßiges Aroma zu erlangen, wurden die Einlageblätter in eine Brühe getaucht, in einen Auszug von besseren Tabakqualitäten mit andern Zutaten, und nachher wieder getrocknet.

Im Jahr 1853 wurde der Tabak in größerer Menge gebaut. Die Qualität war gut und so die Aussicht für die Fabrikation günstig. Einen Teil verwandte man zu Pfeifentabak, den andern zu Zigarren. Wie schon erwähnt, gediehen die aus der Pfalz oder Kentucky bezogenen Samen hier gut, waren aber anfänglich noch etwas schwach im Geruch. Das soll sich aber gebessert haben, da die gleiche Sorte auf gleichem Boden immer kräftiger wurde. Meistens mischte man dem hiesigen Tabak ausländischen in gewissem Verhältnisse bei, doch mußte die Mischung zuerst geprüft werden, da nicht alle Sorten zu einander paßten.

Trotzdem der Tabakbau recht guten Erfolg hatte (über 500 Zentner) und der Geschäftsverkehr nicht ungünstig war, kam Saner am 27. März 1860 ins Falliment. Säckelmeister Schillig, ein Hauptgläubiger Saners übernahm dann das Geschäft, das er im Erdgeschoß seines Hauses, gegenüber der jetzigen „flora“, betrieb. Doch war die Familie diesem Betriebe nicht hold, auch mögen finanzielle Gründe mitgewirkt haben; kurz, nach etwa 3 Jahren (1864) verkaufte Schillig das Geschäft einem Heinrich Benz, von Dietlikon (Zürich), der vorher in einer Zündhölzchenfabrik gearbeitet hatte. Doch scheint Benz die Sache zu wenig verstanden zu haben; er gab den Betrieb nach zwei Jahren auf und zog aus Uri weg.

Unser Kempf, der ganz jung, 19jährig, eine Zigarrenmacherin geheiratet hatte, eröffnete im Hause von alt Fürsprech Huber, gegenüber dem jetzigen Gemeindehause, eine Wirtschaft, hielt auch einen Vorrat an Ellenwaren und fabriizierte Zigarren aus Tabak, den er zuerst von Säckelmeister Schillig, dann aus Basel bezog. Kempf setzte dann, um 1870, im kleinen Laden des Hauses von Wächter Imhof in der Schmiedgasse, jetzt im Besitze von Herrn Gustav Arnold, mit vier Arbeitern das Zigarrenmachen fort, später im Hause der Gebrüder Anton und Maria Regli auf dem „Grund“, nun Herrn Franz Aschwanden gehörend, wo er im angrenzenden Mättelein, gegenüber dem Stalle, Tabak baute, etwa 8—9 Zentner. Es soll eine sehr gute Sorte gewesen sein, die ein feines Deckblatt lieferte. Alle Wochen wurden einige Hundert Stück, Kopfzigarren und Brissagos, in der neben der Kirche in Bürglen befindlichen Bäckerei (Nager), getrocknet, die guten Absatz fanden, namentlich beim Militär

Es haben sich noch Tabakrollen und einige Tabakumschläge für die Zigarrenpakete erhalten: „Cigarenfabrik Joh. Kempf, Altdorf“ heißt es auf gelbem Grund, der in der Mitte das Schweizerkreuz mit der Inschrift „Helvetia“ trägt, umgeben von Tell mit dem Knaben und den drei Eidgenossen. Ein anderer Einband trägt den Titel: „La Favorita“.

Nach und nach wurde aber die ausländische Konkurrenz zu groß; sie lieferte die Zigarren billiger und wahrscheinlich auch feiner, und so kam das Ende des Tabakbaus und der Zigarrenfabrikation in Altdorf. Anfangs der 1890er Jahre sind auch in Sisikon durch einen Bürger des Ortes und einen Aargauer im „Urtrotstock“ Zigarren verfertigt worden, doch ging der Betrieb bald wieder ein.

Joh. Kempf, der eine große Familie hatte, versuchte sich dann auf andern Gebieten, war tätig als Hausierer, Arbeiter der Gewehrfabrik Gamma-Infanger in Altdorf, 1873 als Briefträger in Göschenen und nachher als Brauergehilfe und Bierfuhrmann in Göschenen (Emmenegger) und Altdorf (Gisler im „Höfli“). Sein Blick ging jedoch übers Meer und so wanderte er 1883 statt nach Chile, wie er es zuerst im Sinne hatte, nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas aus, wo er sich 37 Jahre lang aufhielt. Reich an Erfahrungen, aber nicht an Glücksgütern, kehrte der alternde Mann 1920 wieder heim und starb 1929, 88 Jahre alt. 1871 gehörte Kempf als Feldweibel auch der Bewachungsmannschaft für die in Altdorf internierten Franzosen an; er ist im 27. Neujahrsblatt von Uri, vom Jahr 1921 erwähnt und auf einer ganz seltenen Photographie verewigt. (S. Gisler: Zur Erinnerung an die französischen Internierten in Uri, Seite 83.)

